Das Gewitter

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Trinkhalle hin und her, bis das Wasser endlich getrunken war. Im Anfang hatte ich Mühe, das schlechte Wasser zu trinken, aber ich gewöhnte mich daran. Nach dem Trinken spazierte ich mit meinen Freunden im herrlichen, schattigen Park umher, ohne ein Wort zu sprechen, wir machten es wie unsere kleinen Taubstummen: wir deuteten miteinander.

Am Abend mußten wir in den Stäubersaal 1 sitzen. Da war es mehr als feucht, da war es naß. Der Boden, die Wände, die Bänke waren naß, denn es strömte viel mehr Dampf aus als im andern Saal. Oft konnte man einander gar nicht mehr sehen. Es kamen nicht nur ältere Leute in die Stäubersäle, auch jüngere Leute und sogar Kinder mußten kuren. Während am Morgen der Stäubersaal immer besetzt war, waren am Abend nur wenige darin. Ich habe nie gefehlt, ich habe meine Kur gewissenhaft durchgeführt und hatte darum auch guten Erfolg. Eine Kur dauert gewöhnlich drei Wochen, doch kann der Kurarzt auch eine längere Zeit bestimmen bei besonders hartnäckigen Katarrhen.

Das Gewitter.

Dunkle Wolken ballen sich zusammen. Es ist noch drückend heiß, doch bald beginnt ein scharfer Wind zu wehen. Die Bauern auf den Feldern beeilen sich, ihre Ernte in Sicherheit zu bringen. Auf der Straße schiebt ein Windstoß große Staubwolken und einige dürre Blätter vor sich her, das ist ein Zeichen, daß es bald losgeht. Während ein Wagen, hochbeladen mit goldgelben Garben, der Scheune entgegenschwankt, vernimmt man schon ein fernes Donnerrollen. Später setzt der Regen ein, die Blitze werden heller und der Donner läßt das ganze Haus erzittern.

Oft stehen wir dann alle furchtsam im Zimmer und haben Angst, daß der Blitz ins eigene Dach oder in einen nahen Baum einschlägt. Die Gewalt der Naturerscheinung jagt uns Schrecken und Ehrfurcht ein. Wir stehen den Gefahren fast machtlos gegenüber. Bäche können über die Ufer treten, Felder und Straßen überschwemmend, Hagel kann die Ernte verderben und Blitzschläge ganze Liegenschaften einäschern.

Diese Angst vor der Uebermacht der Natur war in früheren Zeiten noch viel größer. Man sah das Walten der Götter in diesen gewaltigen Erscheinungen. Die alten Germanen hatten einen Donnergott, Donar (daher Donnerstag), der seinen Hammer schleuderte, daß es blitzte und donnerte. Bei den Römern hatte er eine andere Gestalt. Er hieß Jupiter. Beiden brachte man Opfer dar, um sie gütig zu stimmen und das drohende Unheil abzuwenden. Man hatte Furcht vor ihnen, besonders Donar war unberechenbar und jähzornig.

Die Lage hat sich seither etwas geändert. Noch können wir natürlich nicht Ueberschwemmungen und Hagel abhalten. Und es kommt noch oft vor, daß Menschen vom Blitz getroffen oder Häuser entzündet werden. Nur sehen wir in den Naturerscheinungen nicht mehr das Werk eines zornigen Gottes, der den Hammer der Vernichtung gegen uns schleudert.

Wir wissen, daß der Blitz eine elektrische Erscheinung ist. Die Wolkenmassen laden sich elektrisch auf, durch die Reibung der einzelnen Wassertröpfchen aneinander. Wahrscheinlich wirkt auch die Sonnenstrahlung. Die Sonne wirft beständig Energie (Kraft) in den Weltraum. Ein Teil dieser Kräfte wird von den Wolken aufgenommen. — Jedenfalls laden sich die Wolken mit Elektrizität auf, d. h. sie kommen in einen andern elektrischen Zustand als die Erde. Natürlich kommt es auch vor, daß zwei Wolken nicht den gleichen elektrischen Zustand haben, z. B. Wolken in verschiedener Höhe. Solche ungleichmäßigen Zustände wollen sich ausgleichen. Genau wie Luftdruckunterschiede sich durch Wind ausgleichen, gleichen sich die verschiedenen elektrischen Zustände aus durch Funken. Zwischen Wolke und Wolke oder Wolke und Erde gibt es einen langen Funken, den Blitz. Dann haben sich die elektrischen Zustände (Ladungen) ausgeglichen, wenigstens teilweise. Der Funke springt natürlich dann über, wenn er nicht weit und auf einem angenehmen Weg zu gehen braucht. Der Blitz schlägt also ein bei Hügeln, hohen Bäumen, stehenden Menschen auf einer Ebene. Die Elektrizität fließt aber besser durch Metall oder Wasser als durch Holz und Stein. Deshalb schlägt der Blitz gerne in elektrische Leitungen, wenn sie auch nicht besonders hoch sind. Deshalb haben wir aber auch den Blitzableiter.

Er wurde 1752 von Franklin (Amerika) erfunden. Die Form hat sich geändert seit der Erfindung. Man glaubte, möglichst hohe Stangen mit vergoldeter Spitze auf die Dächer setzen zu müssen. Heute hat man erkannt, daß es wichtiger ist, eine gute Ableitung in feuchte

Erde aus Drahtseil oder breitem Band zu haben (große Oberfläche der Leitung). Dafür genügt ein Blechband an der Dachfirst, das mit dem Dachkännel und der Ableitung in die Erde gut verbunden ist.

Wenn der Blitz in einen schlecht leitenden Gegenstand schlägt, erhitzt er diesen augenblicklich. Davon kann sich Holz entzünden. Das menschliche Fleisch wird schwarz, es gibt Brandwunden. Der Blitzableiter leitet jedoch den Blitz gefahrlos zur Erde, wenn die Leitung gut und nicht zu lang ist.

Woher kommt nun aber der Donner, der auch noch uns aufgeklärten Menschen einen Schrecken einjagt? Wir haben gesehen, daß der Blitz manchmal eine heftige, plötzliche Erwärmung erzeugt. Das gleiche geschieht in der Luft. Wo der Blitz durchgeht, wird sie plötzlich und heftig erwärmt und dehnt sich aus. Das gibt eine Schallwelle. Sie breitet sich nach allen Richtungen aus, wird zurückgeworfen an größeren Bodenerhebungen. Die Luft schwingt eine Zeitlang, bis sich diese Schallwellen verkleinern und aufhören.

Es ist noch zu beobachten, daß wir zuerst den Blitz sehen und erst später den Donner wahrnehmen. Der Lichtschimmer des Blitzes gelangt sehr schnell zu unsern Augen. Die Schallwellen des Donners brauchen aber eine beträchtliche Zeit bis sie unsere Ohren oder unseren Tastsinn erreichen. Die Schallgeschwindigkeit beträgt etwa 335 Meter in der Sekunde. Wenn wir also die Zeit messen vom Aufleuchten des Blitzes bis zum ersten Donnerschlag, können wir die Entfernung des Einschlages feststellen (Zeit mal 335 = Entfernung in Metern).

Es bestehen viele irrige Ansichten über das Verhalten bei Gewittern. In den Bergen soll man natürlich alles Metall von sich legen, und in der Ebene soll man nicht unter einen vereinzelten Baum stehen. Das kann sehr schlimm werden. Aber es ist klar, daß es nichts ausmacht, ob ein Fenster in einem Haus offen ist oder nicht. Der Blitz kümmert sich nicht darum.

Es gibt aber immer noch Erscheinungen, für welche wir nur mangelhafte Erklärungen haben, z. B. der Kugelblitz. Er ist eine leuchtende Kugel, die in der Luft schwebt und plötzlich mit heftigem Knall verschwindet. Darüber, wie auch über das Nordlicht, liest man die verschiedensten Ansichten.

Auch heute wie früher ereignen sich noch Unglücksfälle. Ein Gedicht von Gustav Schwab erzählt uns von der blinden Grausamkeit der Natur.

Das Gewitter.

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind.
Es spielt das Kind; die Mutter sich schmückt;
Großmutter spinnet; Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl.
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Wie will ich spielen im grünen Hag!
Wie will ich springen durch Tal und Höhn!
Wie will ich pflücken viel Blumen schön!
Dem Anger, dem bin ich hold"!
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Da halten wir alle fröhlich Gelag;
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne, wie Gold"!
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Großmutter hat keinen Feiertag;
Sie kochet das Mahl; sie spinnet das Kleid;
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der tat, was er sollt'"?
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag;
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr;
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer;
Was tu' ich noch auf der Welt"?
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht; sie sehen's nicht.
Es flammt die Stube, wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind;
Vier Leben endet ein Schlag,
Und morgen — ist's Feiertag.

Gustav Schwab (1792—1850).

Für alle Zusendungen von Geld und von Briefen und Karten betreffend das Zeitungsabonnement sagen wir herzlichen Dank. Wir werden alle Einzahlungen richtig notieren. Wer zu viel bezahlt hat, dem wird es das nächste Jahr abgerechnet. Wer aber noch nicht bezahlt hat, möge freundlichst den Betrag baldigst einsenden.